

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 23 (1970)

**Artikel:** Dr. Georges Heberlein-Staehelin (1874-1944)  
**Autor:** Heberlein, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091062>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DR. GEORGES HEBERLEIN-STAEHELIN

1874–1944

## *Bürger und Mensch*

Ein Jugendlicher, der im Innern eines neuerbauten Fabrikkamines emporklettert und, über dessen Rand in die Tiefe schauend, auf der Straße seine Mutter erblickt und der zu Tode Erschrockenen zujubelt – ein Kantonsschüler, der, dazu auserlesen, mit einer St. Galler Sektion am internationalen Turnerwettstreit die Schweizer Farben zu vertreten, heimreisend auf der obersten Balustrade des Mailänder Domes gemeinsam mit seinen Gefährten in frohem Übermut einen Handstand macht, zum Entsetzen der drunten auf der Piazza zuschauenden Italiener –, so war Georges Heberlein, als Junge schon und zeitlebens: wagemutig und draufgängerisch, himmelstürmend und gewandt, voll überschäumender Lebensfreude und dennoch realistischen Sinnes die erreichbaren Möglichkeiten abschätzend. «Blitz» nannten ihn seine Schulkameraden, und dieser treffende Beiname blieb ihm lebenslang. Ein – auch als Unternehmer – auf seine Kraft Bauender, dem es im Grunde seiner Seele zuwider war, staatliche Hilfe anzurufen, statt selber zuvor alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Eine ausgeprägte Individualität – und dennoch ein Geselliger, ein Mann der Gemeinschaft.

In der Kantonsschulverbindung wie im Studentengesangverein und später im Ratssaal und in Volksversammlungen vor Abstimmungsvorlagen, bei denen es um Wesentliches geht, ist der Schlagfertige, der meisterhaft das Wort beherrscht, ein gewandter Debatter, mehr noch: bei grundsätzlichen Auseinandersetzungen auf dem Fechtboden des Geistes ein ritterlicher Kämpfer. Die Fähigkeit, sich in seine Mitmenschen hineinzuversetzen, der Charme, den seine liebenswürdige Persönlichkeit ausstrahlt, kommen ihm als Fabrikanten im Verkehr mit Angestellten und Arbeitern, als Kaufmann im Kontakt mit den Kunden und als Unterhändler der Berufsverbände der Textilindustrie zugute.

Als am 1. Februar 1874 dem Wattwiler Färbereibesitzer *Georg* Christian Heberlein seine Frau Margaretha – sie ist eine Tochter des Baumwollfabrikanten und Ratsherrn Peter Jenny aus Sool im Kanton Glarus – nach drei Töchtern einen Sohn, *Georges* Albert, schenkt, mögen die Eltern gehofft und damit gerechnet haben, daß der Stammhalter dereinst in das Familienunternehmen eintreten werde. Es waren noch patriarchalische Zeiten, die Söhne pflegten in die Fußstapfen der Väter zu treten. Noch lebte *Georg* Philipp Heberlein (1805–1888), der 1835 als ein aus dem Rheinland ins Toggenburg zugewanderter Färbergeselle in Wattwil eine kleine Garnfärberei gegründet und zu Ansehen gebracht hatte. Bald nach dem Tode seiner Lebensgefährtin Anna Elisabeth Heberlein-Ambühl († 24.11.1872), einer geborenen Wattwilerin, zog sich der müde Gewordene vom Berufsladen zurück und anvertraute die Verantwortung für sein Lebenswerk seinen beiden Söhnen Georg (1838–1904) und Eduard (1846–1913). Ihm war es noch vergönnt, die zwei Enkel Georges (1874–1944) und Eduard (1874–1957) heranwachsen zu sehen, die als Vertreter der dritten Generation die Leitung der Garnfärberei übernehmen und nach Angliederung von Mercerisation, Stückfärberei und Druckerei diese zu einem führenden Unternehmen der Hochveredlungsindustrie entwickeln sollten. Nach dessen Umwandlung in eine Aktiengesellschaft trat als dritter Vetter Hugo Heberlein an die Spitze des Verwaltungsrates des Familienunternehmens, in dem heute Angehörige der vierten und fünften Generation zukunftsgläubig und initiativ das Werk der Väter und Vorväter in deren Sinn und Geist weiterführen, den Blick auf das Kommende gerichtet und dennoch fest in der Tradition verwurzelt.

Dr. Georges Heberlein, dessen schöpferische Phantasie oft verblüffend frühzeitig Möglichkeiten und Entwicklungstendenzen der Modebranche witterte und die praktische Bedeutung neuer Erfindungen erkannte, wußte aber auch um die Wurzeln seiner Herkunft. Er forschte dem Werdegang der Ahnen nach, trug, mühsam oft, aber auch sachkundig unterstützt von Ing. chem. A. Bodmer, Steinchen um Steinchen der Erkenntnis des Lebens der Vorfahren zusammen. Er schrieb nicht nur selbst einen Teil der Fabrikgeschichte «Hundert Jahre Heberlein», sondern zeichnete darin auch das Lebensbild seines von ihm verehrten Großvaters, des Fabrikgründers. Georg Philipp Heberleins Biographie in Band 7 der Reihe «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik» basiert weitgehend auf seinen Aufzeichnungen. Man lernt in seinen Schilderungen einen völlig der Arbeit

hingegebenen und deren Last singend fröhlich tragenden Meister eines gewerblichen Kleinbetriebes kennen; einen von Qualitätsdenken erfüllten Unternehmer, der sich bemühte, auf der Höhe der Zeit zu bleiben; einen väterlich fürsorglich eingestellten Arbeitgeber, in dessen Haus neben der zehnköpfigen Kinderschar noch gegen zwanzig, meist ausländische, Arbeiter wohnen durften. Daß ein auf solchen Prinzipien – der Arbeitsfreude, dem Streben nach Spitzenleistungen, dem Fortschrittswillen und der sozialen Gesinnung – ruhendes Familienunternehmen den Stürmen der Zeit werde trotzen können, wenn nur deren Glieder zusammenhalten, schärfte er Kindern und Enkeln immer wieder ein. Familien und Unternehmungen unterstehen oft ähnlichem Schicksal wie das Individuum, das nicht ungestraft den guten Kern seines Wesens verrät und dem Gesetz zuwiderhandelt, nach dem es angetreten. Rapides Wachstum mancher der Heberlein Holding AG heute angeschlossenen Betriebe führt immer mehr Menschen in ihren Dienst, die vom Werden und der Überlieferung des Toggenburger Stammhauses wenig wissen. An dieser Zeitwende, die den reinen Familiencharakter des vor 135 Jahren gegründeten Unternehmens sprengen könnte, seien den Kommenden als Mahnung Goethes Urworte in Erinnerung gerufen:

Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,  
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,  
Bist alsobald und fort und fort gediehen  
Nach dem Gesetz, womit Du angetreten.  
So mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehen,  
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;  
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt  
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

### *Eigentum verpflichtet: Es diene dem gemeinen Besten*

Im Herbst 1896 trat Georges Heberlein in die vom Vater und Onkel geleitete Garnfärberei ein. Erfüllt vom Schwung seiner 22 Jahre, getrieben von ungestümem Temperament und Schaffensdrang, ausgewiesen durch das Diplom der Chemieschule Mülhausen und der Doktorwürde der Universität Basel, erblickte er seine Lebensaufgabe in der Entwicklung des Familienunternehmens, das damals 45 Arbeitern und Angestellten den Lebensunterhalt gewährleistete. Als am letzten Oktobertag des Jahres 1944 der Tod den Unermüdlichen von der Leitung des großgewordenen Indu-

striebetriebes abberief, trauerte eine tausendköpfige Belegschaft um ihren Vorgesetzten, der mehr als bloß der Chef, der ihr Ansporn und Vorbild und oft auch in der Meisterung von Schwierigkeiten Berater war.

### 1896–1944

Fast ein Halbjahrhundert, erfüllt von Ringen um Behauptung und Entwicklung des Betriebes, Bemühungen, mit den Erkenntnissen der Wissenschaften, mit den Neuerungen der Technik Schritt zu halten und in Forschung und Produktion auf der Höhe der rasch sich wandelnden Zeit zu bleiben; es gilt, den schweren Konkurrenzkampf zu bestehen, es gilt technische, chemische, wirtschaftliche Probleme zu lösen, patentrechtliche Fehden durchzufechten; es gilt, das Auge für modische Neuigkeiten zu schärfen und – in Zusammenarbeit mit Vetter Dr. Eduard Heberlein – Wege technischer Verbesserungen und betrieblicher Rationalisierung zu beschreiten, leistungsfähigere Maschinen zu bauen, bessere Verfahren zu ersinnen. Es gilt, geeignete Kräfte für den wachsenden Betrieb zu gewinnen, Persönlichkeiten mit Wissen, Können und Schaffensdrang zu finden, Lehrlinge anzulernen, zu beraten, betreuen, führen. 1896–1944: drei schwere Wirtschaftskrisen stellen die Existenz des Unternehmens wiederholt auf harte Proben, zwei Weltkriege türmen Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Enttäuschungen wechseln ab mit Erfolgen, Rückschläge mit steigenden Belegschaftszahlen, wachsenden Umsätzen, höheren Gewinnen, steigendem Wohlstand.

Das warmherzige, gesellige, lebensfrohe Wesen Dr. Georges Heberleins, seine Anteilnahme am Nächsten, sein demokratischer, den Blick aufs Ganze gerichteter Sinn bewahren ihn vor bloßem Renditedenken. Bei allem Verständnis für die wirtschaftlichen Realitäten erschöpft sich sein Streben nie in der Jagd nach persönlichen und geschäftlichen Erfolgen. Ihm geht es vor allem um den Menschen. Je mehr sich der Aufgabenkreis der Firma weitet, desto stärker empfindet der Verantwortungsfreudige den Wunsch, seinen Blick über die engen Grenzen der persönlichen und geschäftlichen Interessen hinaus in das Gebiet der Allgemeinheit und der öffentlichen Wohlfahrt zu werfen.

«Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß ein industrielles Unternehmen in dem Maße, wie es sich in einem Ort entwickelt und ausdehnt, auch mehr

und mehr mit der Allgemeinheit verwächst, wie sich mehr und mehr Berührungsflächen herausbilden, wo die eigenen Interessen mit denen der Öffentlichkeit zusammenstoßen und ineinander übergehen, und wir wissen, daß ihm deshalb auch die Aufgabe erwächst, sich mehr und mehr mit Fragen der Öffentlichkeit zu befassen», bekannte er am 9. November 1924 anlässlich der Einweihung des von der Heberlein & Co. AG der Gemeinde Wattwil geschenkten *Volkshauses* und stattlichen Saalbaues.

Er sprach von der Situation, aus der heraus die Idee dieses Werkes geboren wurde: von der im Laufe des vorangegangenen Jahrzehntes im Schweizervolke großgewordenen Bewegung, welche auf eine Zersplitterung unserer Volkseinheit, auf eine Zersetzung des Volksganzen hinausging; von der Verschärfung der politischen Gegensätze, von der großen Zahl sich gegenseitig bekämpfender wirtschaftlicher Gruppen, von der zunehmenden Betonung konfessioneller Eigenarten und Unterschiede. Und mahnte: «... daß, wenn dieser Zersetzungsprozess ungehemmt seinen Fortgang nehmen könnte, er mit der Zeit mit Notwendigkeit zum wirtschaftlichen Ruin unseres Landes und zum kulturellen Niedergang unseres Volkes führen müßte. Ich glaube deshalb, daß es ernste Pflicht eines jeden Bürgers, der diese Verhältnisse klar erkennt, ist, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen diesen Prozeß anzukämpfen. Weshalb auch sollen wir unsere Kräfte in nutzlosem Kampfe vergeuden, weshalb soll der Handwerker gegen den Bauer sein, warum sollen sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer als Feinde gegenüberstehen und nicht als Freunde und weshalb endlich, so frage ich, wollen wir wieder die Barriere der konfessionellen Verschiedenheit aufrichten, wo es sich um unser tägliches Zusammenleben, wo es sich um die Pflege von Gesang, von Musik und Kunst, wo es sich um sportliche Betätigung oder gesellige Vereinigung handelt?

Nein, wir müssen wieder lernen, uns auf gemeinsamem Boden zu finden, unsere Kräfte wieder zusammenzuspannen zu fruchtbare, aufbauender Kulturarbeit.

Aber wie soll dieses Ziel erreicht werden? Ganz gewiß wird dies nicht möglich sein auf dem Wege von Verordnungen und Gesetzen von oben herab. Hier muß die Tätigkeit im kleinsten Gemeinwesen, also in der Gemeinde einsetzen, da, wo sich unsere Bürger von Angesicht zu Angesicht kennen, wo sie sich trotz grundsätzlicher Verschiedenheiten noch persönlich wertschätzen. Aber vor allem ist es notwendig, daß die äußern Verhältnisse geschaffen werden, welche die Anregung und die Gelegenheit zu Zusam-

menkünften und zu Vereinigungen bieten. Es muß eine Führung da sein, es sind die geeigneten Lokale und Räume notwendig, wo sich jeder heimisch fühlt, wo wir zusammenkommen können zu gemeinsamen Aussprachen und zu gemeinsamer Arbeit. Das Volkshaus Wattwil soll, wenn es nach dem Willen derer, die es ins Leben gerufen haben, geht, diese Mission erfüllen. Hier soll sich jeder Bürger, gleichviel welchen Standes und welcher Zugehörigkeit, heimisch fühlen, hier sollen alle grundsätzlichen Verschiedenheiten überwunden werden, hier wollen wir die Arbeit verrichten, welche der Zersetzungstendenz in unserem Volke entgegenwirkt.

Aber Hand in Hand mit dieser sozialen Mission soll und wird auch die Förderung und die Hebung des geistigen Lebens in unserer Gemeinde vor sich gehen. Ich glaube, daß das Volkshaus Wattwil mit seiner Bühne, mit seinen Sälen, mit seiner Bibliothek berufen sei, auch diese schönste und höchste Aufgabe, unser geistiges Leben zu fördern, erfüllen werde, und ich zweifle nicht, daß ideal gesinnte Männer sich an die Spitze stellen und die geistige Führung übernehmen werden.»

Hinter allem wirtschaftlichen Schaffen steht das Ziel, vermehrte Möglichkeiten zur geistigen und seelischen Entfaltung des Einzelnen und der Gemeinschaft zu eröffnen, und so schloß Dr. Georges Heberlein mit dem Wunsch, «daß unter dem Einflusse und der Führung unseres Volkshauses sich die Gemeinde Wattwil emporheben möge zum geistigen Zentrum für das ganze Toggenburg.»

\*

«Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,  
Verpestet alles schon Errungene;  
Den faulen Pfuhl auch abzuziehen,  
Das letzte wär' das Höchsterrungene» (Faust)

Wassernot – unauslöschlicher Kindheitseindruck für den, der seine jungen Jahre im vergangenen Jahrhundert in Wattwil verlebte: Sturmnächte und Regenfluten, die das Wasser des in Windungen und Krümmungen quer durch das Tal ziehenden Flußlaufes jäh anschwellen lassen. Dammbrüche. Der Wasserstrom verläßt sein Bett, rast querfeldein, alles vernichtend, was er erreicht: die Wiesen, die ertragreichen Äcker, die Ernte des

Jahres. Bewohner gefährdeter Häuser müssen nachts aus ihren Wohnungen gerettet, das Vieh unter großer Gefahr aus den Ställen geführt werden. Tief unter Wasser steht die Staatsstraße, so daß die Arbeiter, die Schüler gar nicht oder nur mit Roß und Wagen in die Fabrik und Schule gelangen können.

Nie hat Georges Heberlein diese frühen Erlebnisse vergessen. Wie er als junger Mann während dreier Amtsperioden dem Gemeinderat angehört, empfindet er die Bändigung der wilden Wasser, die Entsumpfung der Talschaft und ihre Bewahrung vor drohender fortschreitender Versumpfung als Lebensfrage für sein Heimatdorf.

Gemeindebehörde und Kantonales Baudepartement sind sich einig in der Notwendigkeit einer vollständigen Thurkorrektion von Kappel bis Lichtensteig. Pläne werden ausgearbeitet zur Verlegung der Thur, zur Vertiefung der Flußsohle, zur Entfernung der Wehre. Sollte man auch das Wehr in der Rietwies beseitigen und dem Industrieunternehmen die treibende Wasserkraft wegnehmen? Könnte man dies, ohne es in seiner Existenz zu gefährden? Glücklicherweise erkannten seine Leiter die Zeichen einer neuen Epoche: «Wir leben nicht mehr in einer Zeit, wo ein Fabrikbetrieb an eine Wasserkraftanlage gebunden ist. Wir haben heute Gelegenheit, zu relativ billigem Preise elektrische Kraft herbeizuziehen, so daß die Bedenken ruhig fallengelassen werden könnten.» Die Entfernung des Rietwies-Wehres wurde ins Projekt aufgenommen, damit auch die Sumpfpartien in der Wies entwässert werden konnten.

Gemeinderat Heberlein drängt. Er sieht die Gefahren wachsen: Der Rickentunnel ist im Bau. Der hohe Damm, der vom Rickentunnel bis zum Bahnhof führt, die bedeutenden Deponien und gewaltigen Terrainauffüllungen, welche die neue Bahnhofsanlage mit sich bringt, engen das Tal, engen bei Hochwasser das Überschwemmungsgebiet stark ein. Bei künftigen Überflutungen würden die ganzen Wassermassen gegen das Unterdorf gedrängt, dem in weit höherem Maße als bisher schlimmste Katastrophen drohten.

Wohl haben die Wattwiler Gemeindebehörden die Bundesbahnen gewarnt und ihnen die Verantwortung für zu erwartende Schädigungen zugeschoben. Doch was bleibt diesen – nachdem sie Jahr und Tag im Hinblick auf Flußkorrektionsstudien hingehalten worden waren – anderes übrig, als ihre eigenen Pläne zu verwirklichen und den Lauf der Thur nur so weit zu verlegen, als dringend nötig ist, um Raum für die künftige

# Dessentliche Versammlung

— Sonntag den 28. Oktober 1906, nachmittags 2 Uhr —  
im Saale zur „Toggenburg“.

Thurkorrektions-Angelegenheit.

Referent: Herr Dr. G. Heberlein.

1280

Zu dieser Versammlung werden sämtliche Interessenten freundlichst eingeladen.  
Wattwil, den 22. Oktober 1906. Der Gemeinderat.



Männer

Übung n  
8<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr, im  
Barde mitb



Männer

Übung n

Die Ankündigung von Dr. Heberleins Vortrag in der Lokalpresse.

Bahnhofanlage zu gewinnen; denn man will offensichtlich die umfassende Thurkorrektion noch nicht in Angriff nehmen.

Die Gefahr ist groß, daß die von den Bundesbahnen geplante Flußlaufverlegung den Weg zur rationellen Korrektion für alle Zeiten verrammelt. Klar erkennt der 32jährige Industrielle diese Gefährdung, und er hat den Mut, die Zauderer, die Bremser in der Kantonshauptstadt und daheim anzugreifen.

Die St. Galler Regierung, bedrängt von momentaner Geldklemme, möchte anfänglich das große Werk nur mit 10–15 % subventionieren. Schlimmer noch: in den eigenen Gemarkungen befindet sich die Opposition, leben die Nörgler und Zweifler, die engstirnigen Neinsager und Ewiggestrigen.

Nun gilt es, die Unentschlossenen zu überzeugen, die Zögernden mitzureißen, den Befangenen die Größe der Aufgabe, die Verantwortung für die Zukunft zu zeigen. Vom Gemeinderat gebeten, wendet sich Dr. G. Heberlein am 28. Oktober 1906 in eindrucksvoller Rede an die Bevölkerung, und seine Worte dürften auch in St. Gallen vernommen worden sein: «Die Regierung hätte in dieser Angelegenheit einen weitern Blick bekunden sollen, der hinausreicht über die engen Schranken der Gegenwart, sie hätte es vermeiden sollen, durch zu einseitige Abwägung von haushälterischen Rücksichten gegenüber der Lösung einer wichtigen volkswirtschaftlichen Frage die Ausführung derselben zu gefährden und damit eine Verantwortung auf sich zu laden, deren Tragweite vielleicht noch nicht genügend gewürdigt wird.»

Unmißverständlich sind die Worte, aber maßvoll; kritisch, aber frei von Gehässigkeit. Die verbindliche Form läßt den Herren im Regierungs-

gebäude den Weg zurück ohne Verlust des Gesichtes offen. Der Toggenburger Unternehmer bekundet ausdrücklich Verständnis dafür, daß das Verhalten der Regierung allein in den «finanziellen Schwülitäten» des Kantons wurzelt. Aber ist es nicht ungerecht, daß die Gemeinde die Folgen der momentanen finanziellen Situation des Kantons tragen soll?

Trotzig warnt er seine Mitbürger, sich durch die allzu knappe Subvention nicht abschrecken zu lassen. Er bleibt Optimist. Er glaubt an die Möglichkeit, die Regierenden in St. Gallen zur besseren Einsicht umzustimmen, und er glaubt daran, die Gegner in den Gemarkungen seines Heimatdorfes durch die Macht sachlicher Argumente eines Besseren zu belehren.

Meisterhaft, wie er, Tatsachen an Tatsachen reihend, die Hörer zum Nachdenken zwingt; wie er, über die Erläuterungen der technischen Projekte hinausgreifend, an die menschlichen Schicksale erinnert, die ihn beschäftigen: daran, daß so mancher Bewohner des Talgrundes in den feuchten Häusern Schaden nehme, daß hier die Zahl der Lungenkranken erschreckend hoch ist und noch viele andere Einwohner bei fortschreitender Versumpfung der Ortschaft ihre Gesundheit einbüßen werden. Da gibt es nur eine Rettung: für Abzug des Grundwassers sorgen, um die Sumpfpartien, die sich von Rietwies und Bleiken talaufwärts bis gegen Kappel erstrecken, trockenzulegen und talabwärts das Land vor drohender Versumpfung zu bewahren. Dann erst wird sich die Ortschaft gesund entwickeln können: wird sumpfiges Riedland sich in gutes Wiesland wandeln zum Segen der Landwirtschaft und insbesondere der Milchwirtschaft; dann erst wird die Bodenverbesserung Bauland und geordnete Verhältnisse ins Bauwesen bringen und Ausdehnung und Entwicklung des Dorfes gestatten. Die neuen Verkehrswege werden das noch immer abgelegene Tal den großen Bevölkerungszentren näherbringen. Industrie und Gewerbe werden Gelegenheit zur Ansiedlung finden und neue Verdienstquellen erschließen.

In grandioser Vision zeigte der Redner spätere Ausstrahlungen einer Sanierung des Thurlaufes: sind die hygienischen Verhältnisse einmal gesundet, wird sich auch ein kleiner Zweig des mächtigen Fremdenstromes, der sich Jahr für Jahr in die verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes ergießt, in unser Tal lenken lassen; denn es gibt dereinst genügend Erholungsbedürftige, die, außerstande, die enormen Preise weltbekannter Kurorte zahlen zu können, ihre Ferientage gerne im anmutig freundlichen Tal mit seinen Tannenwäldern und sonnigen Höhen verbringen möchten; im

Toggenburg, dessen hygienische Verhältnisse erst durch die Trockenlegung dank der Thurkorrektion gesunden können.

«Welch unendlich großer Quell von Glück und Zufriedenheit für so manche Familie liegt in der Gesundheit der Glieder derselben, wieviel Elend, Trübsal und Armut halten mit der Krankheit ihren Einzug in dieselben. Hinterlassen wir unseren Nachkommen als schönstes Vermächtnis dieses Werk, welches ein Stück Volkswohlfahrt im idealsten Sinne bedeutet, und setzen wir uns dadurch selbst ein bleibendes Denkmal gemeinnützigen Opfersinnes!»

«Dr.-Georges-Heberlein-Weg» heißt heute die schöne Promenade längs der korrigierten Thur.

### *Der Schatten der Krise lag über dem Land*

Düster zog nach den Inflationsjahren des Ersten Weltkrieges eine neue Krise herauf. Hatte zuvor jahrelange Geldvermehrung die Preise in die Höhe getrieben und damit gewisse Bevölkerungsschichten in Bedrängnis gebracht, die sich dann im Generalstreik entlud, setzte anfangs der zwanziger Jahre Geldverknappung ein. Das Eidgenössische Finanzdepartement zog die Bremsen an, daß sie knirschten: die Kantone sollen in ihren Ausgaben sich äußerster Zurückhaltung befleißten, mahnte im Juli 1920 sein Sparerlaß. Größte Sparsamkeit wurde den Gemeinden nahegelegt, die Beschränkung in der Inanspruchnahme des öffentlichen Kredites als der Weisheit letzter Schluß gepriesen. Das umlaufende Geld verminderte sich. Eine Deflationskrise brach mit voller Wucht über die Schweiz herein: Vom Januar 1920 bis zum Januar 1921 verzehnfachte sich in unserem Land die Zahl der gänzlich Arbeitslosen, und in den darauffolgenden zwölf Monaten sprang sie von 34 700 auf 96 600 hinauf.

Sorgen bedrückten die um Verdienst und Brot Bangenden, Sorgen quälten nicht weniger die um Aufträge ringenden Unternehmer, die ihrem Personal den Arbeitsplatz zu erhalten trachteten.

Ein Übermaß an Pflichten lastete damals auch auf den Schultern Georges Heberleins. Begreiflich, daß er mit seiner Zusage zögerte, als er von freisinniger Seite gebeten wurde, 1921 für den Großen Rat des Kantons St. Gallen zu kandidieren. «Andererseits war ich mir wohl bewußt, daß es Pflicht jeden Bürgers ist, auch der Öffentlichkeit zu dienen, und die Über-

legung, daß gerade die Industrie geeigneter Vertreter in der kantonalen Behörde bedürfe, hat mich veranlaßt, das mir zugeschriebene Mandat anzunehmen.»

Im Großen Rat – sechs Jahre gehörte er diesem an – zählte er nicht zu den Vielrednern, doch wenn es ums wirtschaftliche Gedeihen seines Heimatkantons ging, hielt er mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg, auch wenn sie in jenen Jahren klassenkämpferischer Zerrissenheit nicht überall gerne gehört wurde. Aktiengesellschaften waren im Volke nicht populär, und bei der Revision der Steuergesetzgebung gedachte man, die Staatsfinanzen besonders auch auf dem Rücken der Aktiengesellschaften zu sanieren, obwohl damals der Kanton St. Gallen in bezug auf Belastung der Aktiengesellschaften bereits an der Spitze aller Kantone stand. Daß die Aktiengesellschaft das modernste Kleid für industrielle Unternehmen ist, weil durch den Zusammenschluß der Vermögensteile einer großen Zahl von Einzelpersonen die Risiken aufgeteilt und die Unternehmen erst fähig werden, den Konkurrenzkampf mit großen ausländischen Firmen aufzunehmen, versuchte der Vertreter des Toggenburgs den Ratsherren begreiflich zu machen und eindringlich davor zu warnen, den Bogen allzu straff zu spannen: «Die Industrie wird nicht in der Lage sein, die außerordentlich schwere Belastung, die ihr zugeschrieben ist, auf die Dauer zu ertragen. Wenn die Landwirtschaft und wenn das Gewerbe und die Industrie gedeihen sollen, so müssen wir uns allen Tendenzen entgegensetzen, welche auf die Zersetzung des Kapitals hinarbeiten. Wenn den Bedürfnissen der Industrie keine Rechnung getragen wird, und wenn sie in ihrer Entwicklung gehemmt wird, so wird auch der soziale Fortschritt gehemmt. Wenn wir fortfahren, uns gegenseitig wirtschaftlich zu bekämpfen, dann wird unser ganzes Wirtschaftsleben dem Zusammenbruch und unser Land einer allgemeinen Verarmung entgegengehen. Die Lage der Industrie ist heute trostloser denn je... Nur wenn wir alle unsere Kräfte zusammenspannen, nur wenn wir uns gegenseitig würdigen lernen und miteinander arbeiten – nur dann werden wir diese Wirtschaftskrise überstehen können.»

Professor Karl Bürke, Rektor der Handelshochschule St. Gallen, der von der Tribüne aus den Verhandlungen im Kantonsratssaal gefolgt war, schrieb unter ihrem frischen Eindruck: Der blanke Mannesmut, mit dem der Wattwiler in einer demagogisch verhetzten Gegenwart für das als richtig Erkannte eintrat, verdiene rückhaltlose Anerkennung und Dank. «Solches Vorgehen könnte einem ja den Glauben an den Parlamentarismus

wieder aufleben lassen; denn machten's alle so, würde die Luft reiner und der Karren müßte doch endlich wieder vorwärts kommen.»

Der Mahner vermochte im Ratssaal nicht durchzudringen, doch das St. Galler Volk verwarf die Vorlage. Billiger Triumph über den errungenen Sieg lag ihm fern. Sein der Regierung unterbreiteter Sanierungsvorschlag: die Einführung einer progressiven Zusatzsteuer, um dem wirtschaftlich Schwachen die Steuererhöhung zu ersparen und diese auf die Schultern des wirtschaftlich Stärkeren abzuladen. Fern lag es ihm, die Spartrompete zu blasen; denn Einsparungen auf Gehältern und Löhnen treffen am schwersten die Schwachen. Nicht trotz, sondern weil er Arbeitgeber sei, trete er für die kleinen Steuerzahler ein und finde, daß neben den Einkommen auch die großen Vermögen mit progressiver Wirkung als «Kriegsopfer» für die Schuldentilgung heranzuziehen seien. Dank erntete er damit aber nicht durchwegs in den Reihen seiner Parteifreunde. Doch es war ihm «mit großem Geschick und in eindrucksvoller Weise» gelungen, «dank der Entlastung nach unten, die in seiner klug ausgedachten Kombination vorgesehen ist, sogar die Sozialdemokraten und die meisten Demokraten für seine Idee zu gewinnen. So entstand die im Großen Rat gewiß nicht alltägliche Konstellation, daß Vertreter der Großindustrie und die äußerste Linke am gleichen Seile zogen», berichtete das St. Galler Tagblatt am 22. November 1922.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich mittlerweile derart entwickelt, daß die Textilindustrie nur unter Aufbietung äußerster Anstrengungen sich zu behaupten vermochte. Es galt, die ganze Kraft in den Dienst des Familienunternehmens zu stellen, von dessen Prosperität das Wohlergehen nicht nur der zahlreichen Arbeiter und Angestellten abhing, sondern auch der Gemeinde und Talschaft. «So glaube ich auch der Allgemeinheit zu dienen, wenn ich mir zum Ziele setze, die schwere wirtschaftliche Krise zu überwinden, selbst wenn ich zu diesem Zwecke mich von meiner Tätigkeit in der Öffentlichkeit wieder mehr zurückziehen muß», begründete er seinen Entschluß, sich aus der politischen Arena zurückzuziehen. Auf diesen reagierte ein angesehener Politiker (Ernst Lüpfe-Benz) mit der Feststellung: «Ich hüte mich stets vor Übertreibungen, aber das darf ich Ihnen in aller Ruhe und Überzeugung sagen, daß Sie in unserem kantonalen Parlament in allen wirtschaftlichen Fragen absolut und unbestreitbar der maßgebendste Mann gewesen sind.»

### *Im Kampf um die Sanierung der Bundesbahnen*

3155 Güterwagen hatten die Bundesbahnen in den Jahren 1915–1920 neu angeschafft, um die Versorgung der Schweiz mit Lebensmitteln, Kohle und Rohstoffen sicherzustellen. Rund 41 Millionen Franken waren dafür aufgewendet worden, nicht nur in Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe, den innerschweizerischen Warenverkehr zu bewältigen, sondern vorwiegend für Fahrten nach Holland und Böhmen, nach deutschen Kohlenrevieren, nach französischen und italienischen Häfen. Als sich die Verhältnisse wieder normalisierten, standen die vielen Wagen unbenutzt und verschlangen Zinsen und Unterhaltskosten. Das Riesendefizit der SBB aus den Kriegsjahren schwoll erneut gewaltig an, als sie in den folgenden Krisenjahren auf Begehren des Staates Notstandsarbeiten durchführen und die Elektrifizierung beschleunigen mußten, um noch schlimmere Arbeitslosigkeit, um Not und Hunger vom Volke fernzuhalten. Die gegen Mitte der zwanziger Jahre einsetzende rapide Zunahme von Automobilen drohte die Bahnen in immer größere Schwierigkeiten hineinzutreiben. Man ergriff Gegenmaßnahmen, sparte, plante, zentralisierte, organisierte, rief nach Staatshilfe. Und mit erleichtertem Aufatmen stellten die Sachverständigen schließlich fest, daß die durch das «Bundesgesetz betreffend die Organisation und die Verwaltung der Schweizerischen Bundesbahnen vom 9. Oktober 1923» beschlossene Reorganisation, die am 1. Januar 1924 in Kraft trat, «im wesentlichen das rationalisiert, was zu rationalisieren war».

Anderer Auffassung war allerdings jener Mann, der an diesem nämlichen Neujahrstag 1924 als erster Vertreter der Privatwirtschaft in den Verwaltungsrat des größten Wirtschaftsunternehmens unseres Landes einzog: Dr. Georges Heberlein. Gewohnt, zu versuchen, durch eigene Kraft der äußeren Schwierigkeiten Herr zu werden und nicht den bequemeren Weg des Die-Dinge-treiben-Lassens zu gehen, um dann, wenn man sich in auswegslose Situation hineinmanövriert hat, Staatshilfe anzurufen, versuchte er, einen neuen Geist in den Verwaltungsrat hineinzubringen. Er hatte den Mut, heiße Eisen anzupacken, selbst auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen. Das bewies er erstmals am 10. Oktober 1924 mit seiner Anregung, die Werkstättenbetriebe einer fachmännischen Prüfung und Begutachtung zu unterziehen.

Er selbst wurde darauf um eine Expertise über die Wirtschaftlichkeit der Werkstätten der SBB ersucht. Ein Jahr später lag jene vor – und wirbelte

mächtige Staubwolken auf: Er hatte die Löhne des Werkstättenpersonals der Bundesbahnen mit jenen verglichen, die in der Maschinen- und Metallindustrie im Durchschnitt bezahlt wurden. Und festgestellt: Hier wie auch in der Textilindustrie konnte die Produktion mit der Akkordarbeit um 30 % gesteigert werden. Dieses Arbeitssystem ist, richtig angewandt, wirtschaftlich das Vorteilhafteste, für den Arbeitgeber sowohl wie für den Arbeitnehmer. Der Arbeiter trage auf diese Weise höheren Lohn nach Hause. Unterstelle man die einzelnen Betriebe einer zentralen Oberleitung, die nicht nur in bezug auf das Arbeitssystem, sondern auch vom Gesichtspunkt eines genauen Studiums aller Arbeitsvorgänge sowie des Austausches von Erfahrungen Direktiven erteilt und sie nötigenfalls auch rücksichtslos durchsetze, führe man eine moderne Betriebsbuchhaltung ein, stelle man monatliche Erfolgsrechnungen auf und beschäftige einen Betriebskontrolleur, so werde man bald einzelne Werkstätten schließen und dennoch weit mehr als bisher leisten können. Die Bundesbahnen gäben für ihre Werkstätten  $4\frac{1}{2}$  Millionen Franken zu viel aus.

Nicht alle Verwaltungsräte hörten diese Feststellungen gerne. Das Akkordsystem wolle bloß die Löhne drücken, die Arbeiterschaft ausbeuten, man solle die Entlohnung der Eisenbahner nicht mit den Hungerlöhnen vergleichen, wie sie gewisse Industrien bezahlen, hallte es zurück. Und die Drohung gespannter Verhältnisse zwischen Leitung und Arbeiterschaft wurde an die Wand gemalt. Darauf Dr. Heberlein, immer das Wohl des Ganzen, des nationalen Transportunternehmens, seines Personals, seiner Kunden und Passagiere im Auge behaltend: Das System muß allen zugute kommen und nicht zur Ausbeutung des Arbeitenden führen.

Und der Erfolg der Zentralisation der Werkstätten sowie der Nutz-anwendungen des Gutachtens? Generaldirektor Schrafl gab ihn ein Dutzend Jahre später anlässlich der Budget-Beratung der SBB für 1938 bekannt: Senkung der Kosten des Rollmaterialunterhaltes von 34,6 Millionen Franken im Jahre 1921 auf 25,5 Millionen im Voranschlag für 1938, also um 27 Prozent. Rückgang des Personalbestandes der Hauptwerkstätten von 4577 Mann im Jahre 1922 auf 3100 Mann, mit dem im Voranschlag 1938 gerechnet wurde – somit eine Verminderung von 32 % gegenüber 1922.

Nach erfolgreicher Rationalisierung der Werkstätten lag es nahe, die betriebswissenschaftliche Forschung dem Unternehmen in seiner Gesamtheit zugute kommen zu lassen. Ende 1932 regte Georges Heberlein an, es sei durch einen Fachmann ein Gutachten über Möglichkeiten und Metho-

A handwritten signature in cursive script, appearing to read "Dr. Georges Heberlein-Staehelin".

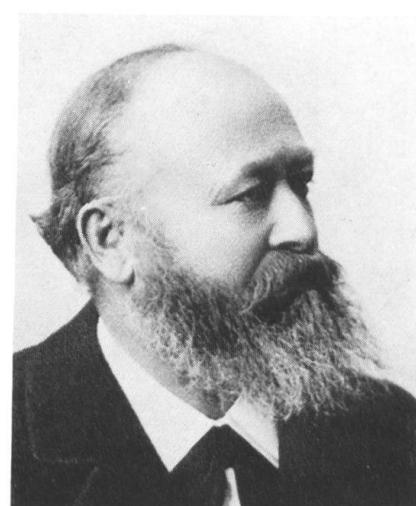
Dr. Georges Heberlein-Staehelin  
1874–1944



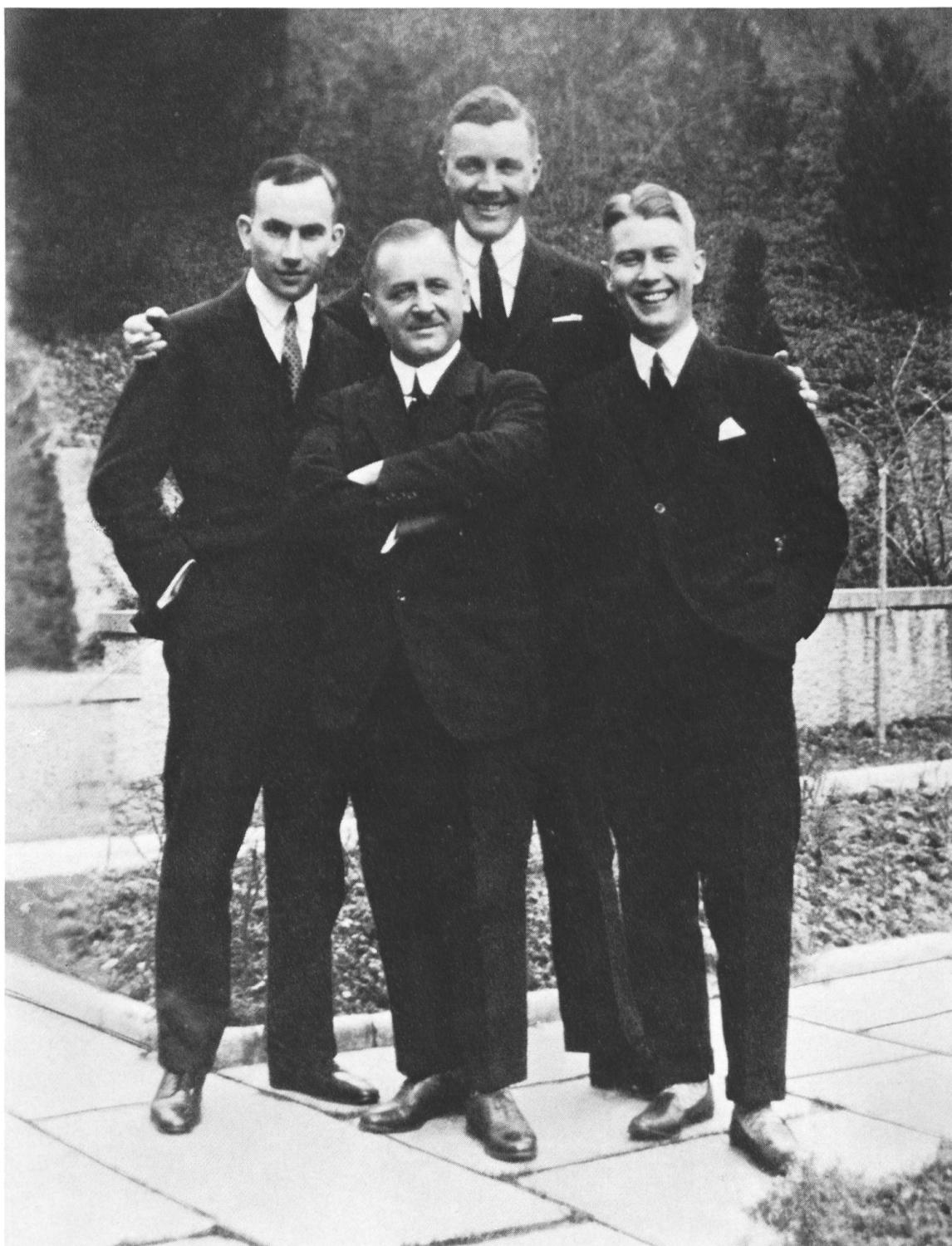
Die alte «Rietwies» in Wattwil um 1885. Blick gegen Ennetbrugg und das Klösterli, vorne links die erste Garnfärberei Heberlein, erbaut 1835, dahinter die Buntweberei Raschle, erbaut 1865, 1906 von Heberlein & Co. übernommen.



◀ Der Gründer, Georg Philipp Heberlein (1805–1888).



► Sein erster Sohn, Georg Christian Heberlein-Jenny (1838–1904), Vater von Georges Heberlein-Staehelin.



Vater, Sohn und Schwiegersöhne. Vorne Dr. Georges Heberlein (1874–1944) und sein Sohn Dr. Georg Heberlein, geb. 1902, seit 1958 Präsident und Delegierter der Firma Heberlein & Co. AG. Hinter ihnen die Schwiegersöhne: rechts Dr. Conrad Baumann (1900–1947), Teilhaber der Bank Maerki, Baumann & Co.; links Dr. Max Iklé, geb. 1903, 1948–1956 Direktor der Eidg. Finanzverwaltung, 1956–1968 Mitglied des Direktoriums und Generaldirektor der Schweiz. Nationalbank, seit 1968 Präsident der Eidgenössischen Bank AG.

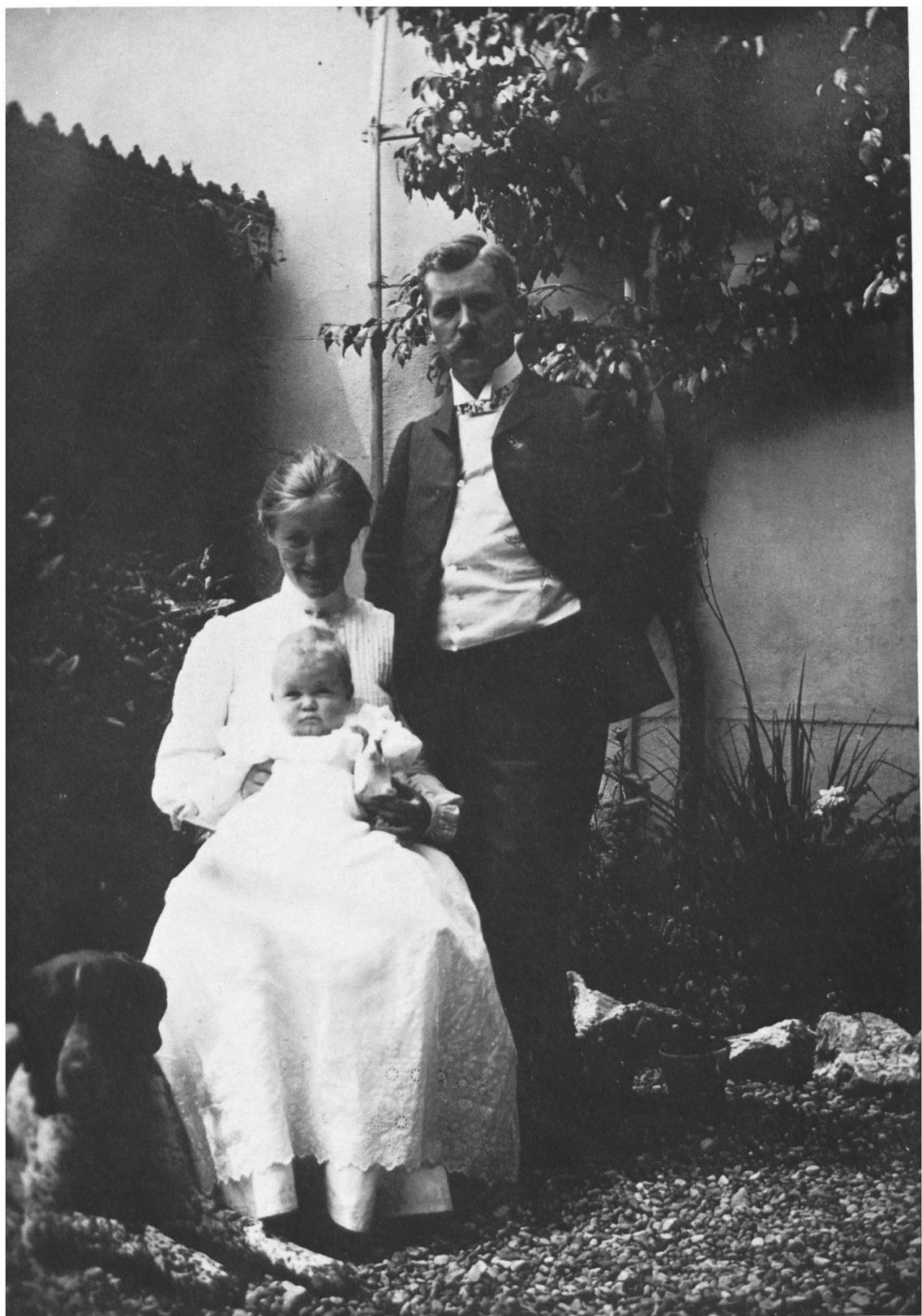


Die Kantonsschulverbindung Rhetorika St. Gallen um 1891/92. Von links nach rechts stehend: M. Bloch, V. Wellauer, C. Wild, P. Casparis, O. Wenner, A. Schläpfer; sitzend: W. Schönenberger, C. Bürke, E. Staehelin, H. Wegelin, W. Naeff, Georges Heberlein («Blitz»).



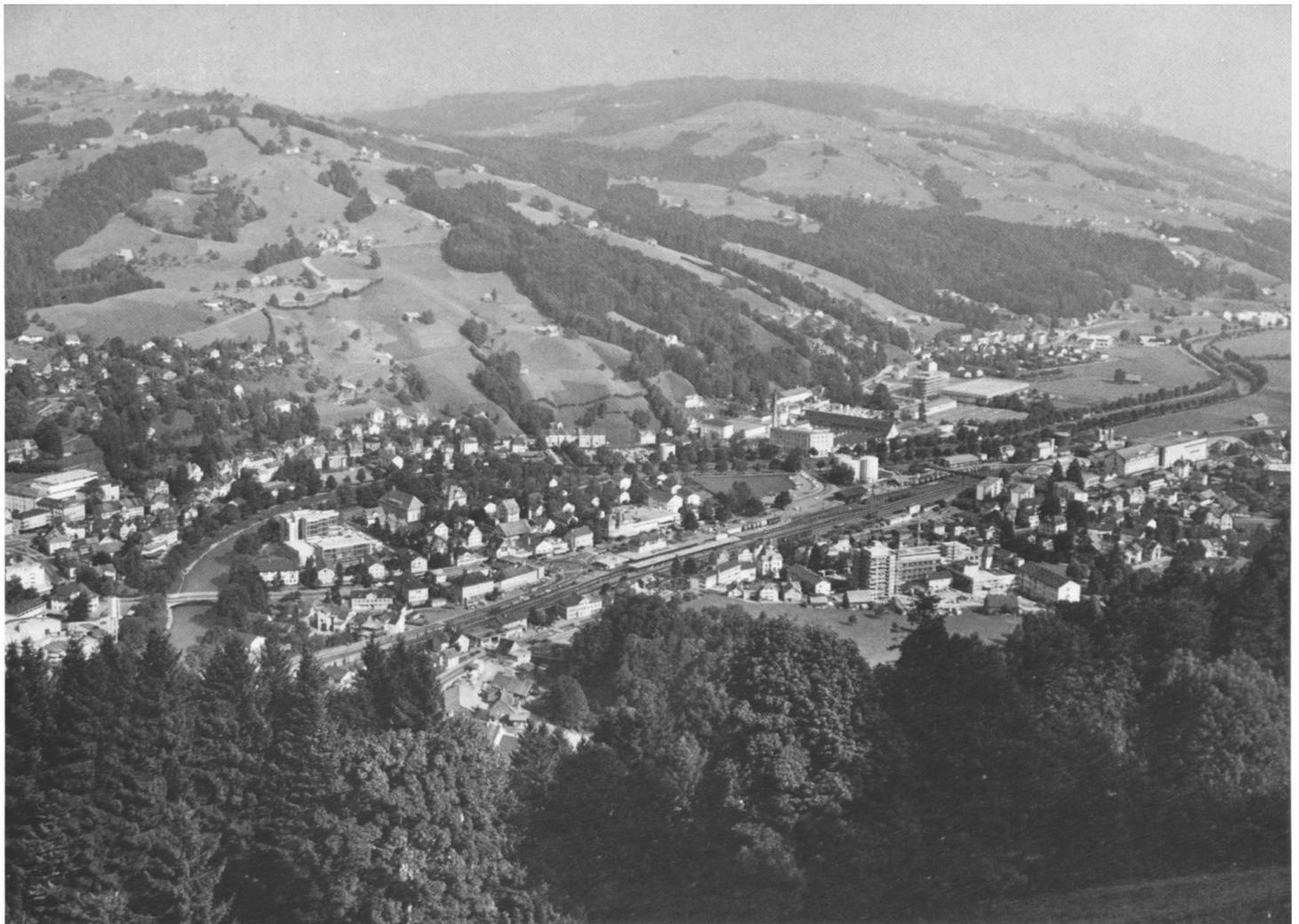
Links: Georges Heberlein-Staehelin im Alter von 30 Jahren.

Rechts: Das junge Ehepaar Heberlein-Staehelin mit dem Stammhalter.



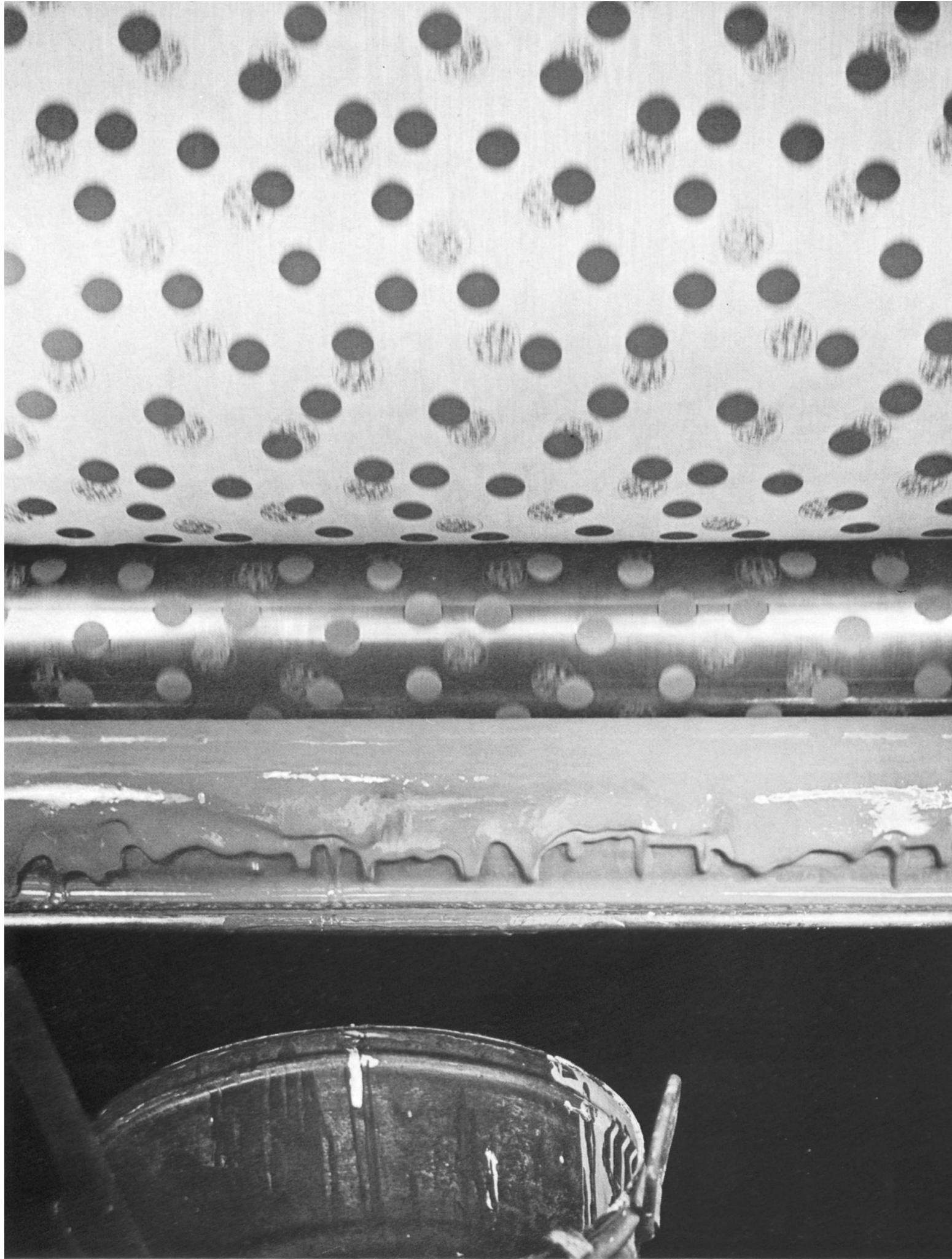


Wattwil um 1900. Der Flußlauf der Thur pendelte von einer Seite des Talbodens zur andern. Bei dem geringen Gefälle wurden bei Hochwasser die Wiesen und viele Keller überflutet. Der wilde Zustand des Flusses stellte für das Dorf Wattwil eine große Gefahr dar. Daher auch der energische Einsatz von Dr. Georges Heberlein in der Gemeinde und im Kanton für eine nachhaltige Korrektur der Thur. In der Bildmitte rechts das durch die Firma Heberlein & Co. übernommene Fabrikgebäude Raschle. Vor dem kleinen Gebäude des Bahnhofs ist ein Eisenbahnzug erkennbar. Im Jahr 1900 zählte Wattwil 4971 Einwohner. (Photo E. Roggwil.)



Wattwil 1970. Die Aufnahme erfolgte ungefähr vom gleichen Punkt aus wie 1900. Das korrigierte Flussbett der Thur hat die Landschaft wohnlich gemacht und dem Dorf mit seiner dichten Besiedlung einen gewaltigen Aufschwung gegeben. Die Rickenstraße überquert die Bahnlinie nicht mehr auf dem Niveau der Schienen, das Bahnhofgebäude ist neu, und eine zweite Brücke über die Thur ist in der Nähe der Firma Heberlein entstanden. Ihr Sitz ist an ihrem großen Gebäudekomplex leicht erkennbar; einige Personal-Wohnhäuser gruppieren sich im Talboden und am Sonnenhang; gut sichtbar in der linken Bildmitte ist auch das von der Firma gestiftete Gemeinde- und Volkshaus.

Wattwil zählte 1969 8825 Einwohner.



Stoff im Walzendruck. Die unbedruckte Stoffbahn läuft über eine Leitrolle und wird von einer Gegenwalze gepreßt. Diese bleibt mit ihrem Unterteil im Farbtrog eingetaucht, der überschüssige Farbstoff wird durch die Rakel abgestreift, und die Farbe verbleibt nur in den tiefer gravierten Punkten, von wo sie auf den Stoff übertragen wird. (Photo Finsler.)



«Imago-Transparent», ein Produkt der Hochveredlung. Die durchscheinende Musterung dieses Organdi-Feingewebes entsteht durch eine partielle Pergamentierung, kombiniert mit Farbendruck.  
(Photo Finsler.)

# Toggenburger Anzeiger

Telephon 148

Freisinnig-demokratisches Volksblatt für das Toggenburg.  
Amtliches obligatorisches Publikations-Organ der politischen Gemeinde Wattwil.

Postkonto IX 3640



**Abonnementpreis** (Vorauszahlung):  
Durch Verträger ins Haus gebracht: Fr. 10.50 im Jahr, Fr. 5.25 im Halbjahr,  
Fr. 2.65 im Vierteljahr.  
Bei den Ablagen abgezahlt: Fr. 9.50 im Jahr, Fr. 4.75 im Halbjahr, Fr.  
2.40 im Vierteljahr.  
Bei der Post bestellt: Fr. 10.70 im Jahr, Fr. 5.45 im Halbjahr, Fr. 2.85 im  
Vierteljahr.

Jeder noch nicht 65 Jahre alte Abonnent des „Toggenburger Anzeigers“ ist  
bei der Lebens- und Unfallversicherungsgesellschaft „Die Schatz“ in Lau-

Verlag, Redaktion u. Expedition: Wattwil-Gneenbrücke Hotel Bahnhof I. Stod. — Druck der Buchdruckerei P. Grob. — 71. Jahrgang. Escheint: Montag, Mittwoch- und Freitag-abend

**Insertionspreis:**  
Die 1-palige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. Im Wiederholungsfall  
entsprechender Rabatt. Reklamen 40 Cts. per Zeile. Nachfragen per Post 30 Cts.  
in Briefmarken. — Gebräute Adress-Veränderungen werden mit 20 Cts. berechnet.  
Inserate sind jeweils bis spätestens Montag, Mittwoch und Freitag morgens  
8 Uhr einzubringen; größere Aufträge tags zuvor.  
Chiffre-Inseraten müssen 30 Cts. zur Weiterbeförderung beigelegt werden.

sanne gemäß den bekannten 500 Fl. gegen Unfall mit tödlichem oder  
gebenen Bedingungen mit 500 Fl. Invaliditäts-Ausgang versichert.

## Einweihung des Volkshauses in Wattwil.

Herr Architekt Hans Brunner über-  
gab den von ihm gestifteten goldenen Schlüssel des Hau-  
ses, der nicht auf dem üblichen Seiden- oder Samt-  
kissen lag, sondern in einem Lorbeerkrantz befestigt war,  
Herrn Gemeindemann Früh mit folgender Ansprache:

Vollendet steht der Bau und weit sind des Hauses  
Türen aufgegangen, um alle willkommen zu heißen.  
Von selten hohem Edelsinn, von weltweitem Geist und  
inniger Heimatliebe belebt, haben die großzügigen Geber  
Haus und Hallen vom Grundstein zum Dachfirst allen  
geschenkt! Ihr Wille leitete und begeisterte uns zur Ar-  
beit, das vollendete Werk krönt alle Mühe und Freude.  
Ward je ein schöneres Denkmal in unserem Lande denen  
erstellt, die wie die Herren Heberlein u. Co. zu  
schenken verstehen, als es von nun an auf ferne Zeiten  
hinaus als stiller Dank in den Herzen von Dorf- und  
Bergbewohnern erstanden ist? Steine können stürzen, der  
Dank der Liebe bleibt.

Nach einiger Zeit erhob sich Herr Dr. Georges Heber-  
lein zu folgender, zum Teil geradezu programmatischer  
Rede:

Meine verehrten Anwesenden!

Ich gestebe es Ihnen ganz offen, daß ich dem heutigen  
Tage freudigen Herzens und voll froher Hoffnungen ent-  
gegengeschickt habe. Ich und mit mir diejenigen, welche  
ich an dieser Stelle zu vertreten habe, wir sind erfüllt  
von Freude und hoher Genugtuung und innerer Befrie-  
digung darüber, daß es uns vergönnt gewesen ist, für  
unsere Heimatgemeinde ein Werk zu schaffen, das, so hoffe  
ich voll Zuversicht, berufen ist, im sozialen, sowie im  
geistigen Leben Wattwils eine führende Rolle zu spielen.

Wir sind uns dessen wohl-  
bewußt, daß ein industrielles Unternehmen in dem Maße,  
wie es sich in einem Orte entwickelt und ausdehnt, auch  
mehr und mehr mit der Allgemeinheit verwächst, wie sich  
mehr und mehr Berührungsflächen herausbilden, wo die  
eigenen Interessen mit denen der Öffentlichkeit zusammen-  
stoßen und ineinander übergehen, und wir wissen, daß  
ihm deshalb auch die Aufgabe erwächst, sich mehr und  
mehr mit Fragen der Öffentlichkeit zu befassen. Aber,  
daß es nicht nur bei dieser Erkenntnis bleiben sollte,  
sondern daß es uns möglich geworden ist, den guten  
Willen auch in die Tat umzusetzen, das verdanken wir  
vor allem der unermüdlichen Tätigkeit derer, welche die  
Grundlage für unsere Arbeit geschaffen haben.

Weshalb auch sollen wir unsere Kräfte in  
nutzlosem Kampfe vergeuden, weshalb soll der Hand-

werker gegen den Bauern sein, warum sollen sich Arbeit-  
geber und Arbeitnehmer als Feinde gegenüber stehen und  
nicht als Freunde und weshalb endlich, so frage ich, wol-  
len wir wieder die Barrière der konfessionellen Verschie-  
denheit aufrichten, wo es sich um unser tägliches Zu-  
sammenleben, wo es sich um die Pflege von Gesang, von  
Musik und Kunst, wo es sich um sportliche Betätigung  
oder gesellige Vereinigungen handelt? Nein, meine ver-  
ehrten Anwesenden, wir müssen wieder lernen, uns auf  
gemeinsamem Boden zu finden, unsere Kräfte zusammen-  
zuspannen zu fruchtbare aufbauender Kulturarbeit. Aber  
wie soll dieses Ziel erreicht werden? Ganz gewiß wird  
dies nicht möglich sein auf dem Wege von Verordnungen  
und Gesetzen von oben herab. Hier muß die Tätigkeit im  
kleinen, im Volle selbst, in unseren kleinsten Gemeinwesen,  
also in der Gemeinde eingesetzt, da wo sich unsere Bürger  
von Angesicht zu Angesicht kennen, wo sie sich troß grund-  
sätzlicher Verschiedenheiten noch persönlich wertschätzen.

Hier soll sich jeder Bürger, gleichviel  
welchen Standes und welcher Zugehörigkeit, heimisch  
fühlen, hier sollen alle grundsätzlichen Verschiedenheiten  
überwunden werden, hier wollen wir die Arbeit verrichten,  
welche der Zersetzungstendenz in unserem Volle entgegen-  
wirkt, und wenn das Volkshaus Wattwil diese Aufgabe  
leisten kann, dann hat es seinen Zweck voll und ganz er-  
füllt. Aber Hand in Hand mit dieser sozialen Mission  
soll und wird auch die Förderung und die Hebung des  
geistigen Lebens in unserer Gemeinde vor sich gehen.  
Auch für die Entwicklung des Geistesleben gilt, daß, was  
ich vorhin gesagt habe, nämlich, daß die äußeren Verhält-  
nisse, die Anregung und die Führung vorhanden sein  
müssen. Ich glaube, daß das Volkshaus Wattwil mit seiner  
Bühne, mit seinen Sälen, mit seiner Bibliothek berufen  
sei, auch die schönste und höchste Aufgabe, unser geistiges  
Leben zu fördern, zu erfüllen, und ich zweifle nicht daran,  
daß ideal gesinnte Männer sich an die Spitze stellen und  
die geistige Führung übernehmen werden. Und so hoffe  
ich denn, daß im Volkshause Wattwil sich alle guten und  
aufbauenden geistigen Kräfte, nicht nur unserer Gemeinde,  
sondern auch unserer Nachbargemeinden und der ganzen  
Talschaft zusammen finden werden, daß das Volkshaus  
Wattwil der Sammelpunkt der geistigen Tätigkeit unserer  
ganzen engeren Heimat sein werde und daß umgekehrt  
von ihm aus wieder ein guter und vereidelnder Geist in  
diese hinauströmen möge. Und so möchte ich denn schlie-  
ßen mit der frohen Hoffnung und mit dem heißen  
Wunsche, daß unter dem Einfluß und der Führung un-  
seres Volkshauses sich die Gemeinde Wattwil emporheben  
werde zum geistigen Zentrum für das ganze Toggenburg.



Der Eingang des 1924 eingeweihten, von der Firma Heberlein gestifteten Volkshauses in Wattwil, in welchem sich auch die Gemeindeverwaltung befindet.

Die Statue des Färbers vom Heberlein-Brunnen auf dem Dorfplatz Wattwil, beim Jubiläum des 125jährigen Bestehens der Firma von der Gemeinde errichtet, ist ein Werk des Bildhauers Arnold Huggler.





Zu Ehren von Georges Heberlein für seine Verdienste um die Korrektion der Thur wurde der Promenadenweg am neuen Ufer der Thur nach ihm benannt.

den einzuholen, wie sich dank durchgreifender Rationalisierung Einsparungen erzielen lassen. Der Industrielle mag in jenem Augenblick nicht geahnt haben, wie mühsam der Versuch sein kann, einen Amtsschimmel in Trab zu setzen. Begreiflich zwar ist dessen Bocken: aus eigener Kraft und nicht ohne Erfolg hatten die Bundesbahnen vieles zur Verbesserung der Lage unternommen und fuhren dann auf dem neu eingeschlagenen Geleise unentwegt fort. Prestigedenken verbot aber die Annahme, ein außerhalb des Beamtenapparates Stehender vermöchte noch erfolgreichere Wege zu weisen. Man war selbstzufrieden, war geleisekrank geworden, lehnte stillverbissen auch den zwei Jahre später von Dr. Heberlein unterbreiteten Ergänzungsvorschlag ab, es sei der Generaldirektion der Bundesbahnen gewissermaßen als Stabsbüro ein betriebswissenschaftliches Büro zur Seite zu stellen. Dessen Ziel: Durch Rationalisierung und Änderung bestehender gesetzlicher Bindungen den Bahnbetrieb leistungsfähiger, billiger und damit der ausländischen Konkurrenz ebenbürtig zu machen. Dann werde eine erhebliche Tarifreduktion möglich, welche der Bahn zu solchem Aufschwung verhelfe, daß mit der Zeit das schwer lastende Defizit zum Verschwinden gebracht werden könne.

Zögernd wurde Ende 1934 ein Betriebsspezialist mit einem Gutachten darüber beauftragt, wo bei den SBB wichtige Einsparungen möglich erschienen – und als im folgenden Jahr die Expertise vorlag, wurde sie von der Generaldirektion nach Strich und Faden zerzaust, zur Empörung des von privatwirtschaftlichem Denken und Selbstverantwortung erfüllten Wattwiler Industriellen. Mindestens 20 Millionen ließen sich nach Schätzungen des Experten einsparen – wenn der unterschütterliche Wille zur Anwendung modernster Methoden vorhanden sei. Drängend spricht Dr. Heberlein an jenem 14. September 1935 den Verwaltungsräten ins Gewissen: Warum will man sich nicht an die Verwirklichung des Vorgeschnittenen heranwagen, warum soll, was für jeden modern geführten Großbetrieb beinahe zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, nämlich die Errichtung eines Organisationsbüros, den notleidenden, 30 000 Mann beschäftigenden Bundesbahnen nicht zugute kommen?

Drängend – und dräuend: «Wenn Sie weiter zaudern und davor zurück-schrecken, auch solche Maßnahmen zu ergreifen, die vielleicht nicht populär sind, aber allein es ermöglichen, eine gründliche Sanierung in die Wege zu leiten, so tun Sie m. E. Ihre Pflicht nicht und laden eine Verantwortung auf sich, die ich jedenfalls nicht mehr weiter zu ertragen vermöchte.»

Im November 1938, fast sechs Jahre nach Georges Heberleins Vorstoß, ist die Generaldirektion entschlossen, den Vorschlägen des Experten ein Begräbnis erster Klasse zu bereiten, überzeugt davon, daß die selbstgeschaffene Verwaltung geschmeidiger und leistungsfähiger sei als die vom unabhängigen Außenstehenden vorgeschlagene. Ist die Organisation des SBB-Betriebes tatsächlich so vollkommen, daß nichts an ihr zu verbessern ist? Verwaltungsrat Heberlein resigniert; er sieht die Zwecklosigkeit ein, Gegenanträge zu stellen, doch verficht er noch einmal seine Auffassung. Das Defizit der Bundesbahnen ist mittlerweile auf 40 Millionen hinaufgeklettert. Es sollte noch Jahre dauern, bis seine Ideen Beachtung fanden.

Mehr als zwei Jahrzehnte, bis zu seinem Tode, gehörte Heberlein dem Verwaltungsrat dieses größten Wirtschaftsunternehmens unseres Landes an. Ihn fesselten neben Organisations- und Rationalisierungsproblemen das Verhältnis Schiene–Straße, die Eisenbahnpolitik, der Personaleinsatz und insbesondere auch Finanzfragen. Er war, wie an seinem Grabe Dr. Wilhelm Meile, Generaldirektor der SBB, hervorhob, Privatwirtschafter durch und durch. «Das hinderte ihn aber keineswegs, volles Verständnis für das Staatsunternehmen zu bekunden. Er kannte die enge Verbundenheit der Bahn mit Handel und Industrie. Deshalb trat er auch kräftig für die Sanierung und Gesundhaltung der Bundesbahnen ein. Sein Geist sah klar; es galt, nationale Substanz zu erhalten. In Dr. Heberlein war ‚die Verbindung der Schwungkraft der Seele mit einem klaren, praktischen Menschenverstand‘ wirksam.»

### *Frischer Wind in die Segel des Staatsschiffes*

«Nie wieder Krieg!» Millionen hofften, erschüttert durch die blutigen Kämpfe des Ersten Weltkrieges, der Völkerbund werde den bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den Staaten für alle Zeiten ein Ende setzen. Sie glaubten an «das Lied vom Völkerfrieden und von der Menschheit letztem Glück». Die Realisten, die skeptisch solchem Wunschdenken gegenüberstanden, hatten bei der Verteidigung der Armee keinen leichten Stand. Die Beschränkung oder gar die Abschaffung der Militärkredite wurden gefordert und im Nationalrat die Frage aufgeworfen, ob sich die

Militärausgaben nicht auf 85 Millionen Franken beschränken ließen, ohne die Wehrkraft unserer Armee zu beeinträchtigen. Der Bundesrat möge durch eine aus Kaufleuten, Technikern und Militärs zu bildende Ersparniskommission dieses Problem abklären lassen, begehrte ein 1928 vom Nationalrat angenommenes Postulat.

Georges Heberlein, in diese Kommission gewählt, vertieft sich vorerst in ein Teilgebiet des Militärdepartementes, in die Eidgenössische Landestopographie, vergleicht sie mit einem privatwirtschaftlich geführten Betrieb – und erschrickt. Noch nie sind ihm die Mängel eines Verwaltungsbetriebes, vom kaufmännischen Gesichtspunkt aus betrachtet, so klar zum Bewußtsein gekommen wie hier. Eine Legion von Gesetzen, Verordnungen, Verfügungen erschwert die Arbeit. Diesem industriellen Betrieb fehlt die kaufmännische Führung: es fehlen Jahresberichte, es fehlen genügend buchhalterische Grundlagen, es ist keine Buchhaltung im kaufmännischen Sinn vorhanden. Das Militärdepartement wird mit beträchtlichen Beträgen belastet, die ihm gerechterweise nicht überbunden werden dürften.

Und dabei erwecken die technischen Betriebe den Eindruck einer vorzüglichen Führung mit qualitativ hochwertigen Leistungen. Dr. Heberlein erkennt wohl die Unzulänglichkeiten dieses Verwaltungszweiges, aber er weiß mit feiner Einfühlungsgabe, sich auch in die Lage der Beamten zu versetzen: er weiß um ihre Tüchtigkeit, ihre Pflichttreue, er sieht sie in Erfüllung ihrer Aufgabe ihr Bestes hergeben. Und er schließt nach Kenntnisnahme der Berichte der anderen Kommissionsmitglieder: wenn in manchen Fällen Doppelarbeit geleistet wird und viele Arbeitsabwicklungen unzweckmäßig und kompliziert vor sich gehen, tragen nicht die ausführenden Beamten Schuld daran, sondern das System, die Organisation, die so veraltet, kompliziert und unklar ist, daß sie wesentliche Einsparungen nicht gestattet.

Solches Übel nistet aber nicht bloß im Militärdepartement, dessen Reorganisation und Modernisierung er fordert. Es hat sich in die verschiedensten Zweige des Staatsapparates eingefressen. Reformen dürfen sich, sollen sie wirksam werden, nicht bloß auf ein Departement beschränken. Sie müssen die ganze Bundesverwaltung erfassen. Der an die stürmische See des freien Wettbewerbes Gewöhnte ersehnt die frische Bise, die alle Segel des Staatsschiffleins schwollen und dieses in rascherer Fahrt vorantreiben möge. Denn «das ganze Rechnungswesen des Bundes ist veraltet, unübersichtlich, unkaufmännisch und daher reorganisationsbedürftig. Nicht nur

dem Außenstehenden, sondern auch dem Eingeweihten wird es nicht möglich sein, sich auf Grund der jetzigen Staatsrechnung ein richtiges Bild über den Staatshaushalt zu machen».

Ungeschminkte Wahrheiten werden nicht überall gerne gehört, doch es war an der Zeit, daß sie einmal gesagt wurden; gesagt aus dem Gefühl der Verantwortung eines Bürgers, der sich die Mühe genommen, tief in das Räderwerk der Staatsmaschinerie hineinzuschauen, gesagt von einem Weitblickenden, der früh die Sturmwolken am politischen Horizont heraufziehen sah und der die Fundamente von Armee und Eidgenossenschaft verstärkt wissen wollte.

\*

Georges Heberlein war ein begeisterter Soldat, mußte aber als Oberleutnant der Feldartillerie mit Rücksicht auf das Geschäft auf ein weiteres Avancement verzichten. Zur Grenzbesetzung rückte er 1914 mit einer Artillerie-Parkkompanie ein, ließ sich dann aber zur Fußartillerie mit 12-cm-Radgürtelkanonen umteilen, mit der er den Rest des Aktivdienstes am Hauenstein verbrachte.

Er hielt sich der Armee über die Altersgrenze hinaus zur Verfügung und rückte 65jährig bei der Mobilmachung 1939 als Pferdestellungsoffizier in Rapperswil ein. Wieder drängte es ihn nach einer lebhafteren Tätigkeit; so wurde er in den Stab des 4. Armeekorps versetzt, wo die Funktion eines Inventaroffiziers seiner Freude am Organisieren besser entsprach.

\*

Sein Wissen, seine Erfahrungen, seinen kritischen, wirklichkeitsnahen Sinn und die ihm eigene schöpferische Phantasie stellte er nicht nur in den Dienst des Familienunternehmens und der Verbände der Textilindustrie, er wirkte nicht bloß im Verwaltungsrat der Schweizerischen Bundesbahnen, der Bodensee–Toggenburg-Bahn, der Etzelwerk AG, nicht nur in der Eidgenössischen Militärikommission mit, sondern auch im Verwaltungsrat der Adolph Saurer AG und in der Schweizerischen Handelskammer sowie im Aufsichtsrat der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, der in ihm nicht bloß den Wirtschaftspionier schätzte, sondern auch den senkrechten, mit seiner Überzeugung nicht hinter dem Berg haltenden Eidgenossen.

«In diesem Kreise lernte ich seine Aufgeschlossenheit, sein klares Urteil und seinen Mut der Überzeugung schätzen. Unvergeßlich ist mir eine Äußerung aus dem Sommer 1940, mit der Herr Dr. Heberlein seine Unerschrockenheit und Unerschütterlichkeit gegenüber jedem Zeichen von Defaitismus dokumentierte», bekannte Bundespräsident Stampfli.

### *Abschied*

Letzter Oktobersonntag des Kriegsjahres 1944, Vorabend des Geburtstages der treuen, gütigen Lebensgefährtin Dr. Heberleins. Vor 43 Jahren hatte ihm die junge Wattwilerin Clara Staehelin die Hand zum Lebensbunde gereicht und war ihm seither allezeit hilfsbereit zur Seite gestanden, hatte das schöne Heim «Auf der Wanne» in Wattwil mit großzügiger Gastfreundschaft geführt, drei Kindern das Leben geschenkt und sie großgezogen: Georg, den Sohn, auf dessen Schultern heute die Hauptlast der Verantwortung für die der Heberlein Holding AG angeschlossenen Unternehmungen ruht; Beatrix, die Dr. Max Iklé, Lotte, die Dr. Conrad Baumann ehelichten.

Im Familienkreis, bei Frau, Kindern, Schwiegertochter, Schwiegersöhnen und der wachsenden Enkelschar hat Dr. Georges Heberlein immer wieder Entspannung und Ablenkung gefunden. Mit Sohn und Töchtern hatte er in früheren Jahren geturnt, war in die geliebten Berge gewandert und hatte sich mit ihnen am Gardasee erholt. Das alles lag nun weit zurück, doch geblieben war das Bedürfnis, im Kreise der Seinen festliche Stunden zu verbringen. Auch an diesem Oktobersonntag mußte er sie um sich versammeln, um seine Gattin als Geburtstagskind zu ehren. Bei jener letzten Zusammenkunft im Kreise der Seinen ließ sich der Leidende nicht anmerken, wie sehr ihn der Verfall seiner Kräfte bedrückte. Zwei Tage später, am Nachmittag des 31. Oktobers 1944, führte der stille Fährmann den Entschlafenen hinweg auf das Meer der Unendlichkeit, den Zurückgebliebenen nur den Glanz einer ungewöhnlichen Persönlichkeit hinterlassend.

*Fritz Heberlein*